

„Metropolis.“

Erstaufführung im Residenz-Theater und Ufa-Palast.

Seit Jahren angekündigt, durch einen Reklamefeldzug ohnegleichen in aller Bewußtsein gehoben, trat nun das Ereignis ein: „Metropolis“ der deutsche Weltfilm, lief gestern gleichzeitig zum erstenmal in 46 deutschen Theatern. Und blendete seinem ganzen riesenhaften Genre nach wohl ein großes Publikum. Das ist wenigstens nach dem Besuch der Düsseldorfer Bühnen Resi und Ufa anzunehmen, deren frühe Nachmittags-Aufführungen lange vor Beginn schon ausverkauft waren.

„Metropolis“, die Stadt der Zukunft, ist ein neuer Turmbau zu Babel, nur daß hier viele Türme in den Himmel stoßen, zwischen denen sich in tiefen Straßenschluchten das Leben, besser gesagt das Getriebe der kommenden Menschengeneration abspielt. Ein gigantisches Bild, das sich in Fritz Langs Filmwerk bemüht, amerikanisches Wolkenkratzerum noch zu übertrumpfen. Immerhin denkbar, daß es den Menschen der neuen Welt weniger zu imponieren vermag als uns.

Joh. Frederesen (Alfred Abel) ist der Herr dieser phantastischen Welt: Typ aus Hirn und Nerven; Herz???, das hat sein Sohn Freder (Gustav Froehlich). Der lebt nun in einer unwahrscheinlich luxuriösen Welt in raffiniertem Genuß, bis . . . er eines Tages erfährt, wessen Hände und wessen Schweiß dies Wunderwerk erbaut haben! Es gibt noch eine andere Welt in „Metropolis“, sie liegt in ewigem Dunkel tief unter der Erde, die Welt der schaffenden Hände. An riesigen Maschinen steht dort das Heer der Arbeiter in Fron, ohne Hoffnung, niemals das Licht der Sonne wiederzusehen. Denn die Arbeiterstadt liegt noch unter der Maschinenstadt, im schwarzen Herzen der Erde. Hier tummeln sich Sklavenkinder der Zukunft unter elektrischen Sonnen und Monden.

Freder, der Sohn des Kapitalisten, steigt hinab in die Arbeiterunterwelt, wird aus mitleidlichem Herzen selbst einer der ihrigen — und verliebt sich (auch in diesem Film war's nicht zu vermeiden) in die Arbeiterjungfrau Maria, die bei einem geheimen Gottesdienst ihre Brüder tröstet und sie zum Ausharren ermahnt, „bis der Mittler kommt und sie befreit“. „Mittler“ aber ist niemand anders als der Kapitalistensohn Freder, und in ihn verliebt sie sich. Maria ist in der phänomenalen Person der Brigitte Helm verkörpert. Die Helm ist das Ereignis dieses Werks: ein deutsches Gretchen und zugleich Schlange von unergründlichem Charakter.

Die Maschinenklaven werden unruhig, da einer ihrer Brüder nach dem andern dem Moloch Mechanismus zum Opfer fällt; sie denken an Aufruhr. Der Kapitalist Joh. Frederesen aber will nichts anderes als ihren Aufruhr, um gegen sie einschreiten zu können. Sein Erfinder Rotwang hat einen Maschinenmenschen konstruiert, dem er das Äußere der Maria verleiht, und dieses Trugbild wird nun zu den Arbeitern gesandt, um sie zur Empörung anzustacheln.

Nun kommt das große Debakel. Die Arbeiter lassen die Maschinen sich zu Tode rasen. Sie stürmen zur „Herz“-maschine und zerstören sie. Das hat zur Folge, daß die Arbeiterwohnstadt aus tausend Schleusen unter Wasser gesetzt wird. Boll ohnmächtiger Wut über die verlorenen Kinder bemächtigt sich das rasende Volk Marias und zerrt sie auf den Scheiterhaufen, wo sich in den lodernden Flammen offenbart, daß sie nur Marias Trugbild verbrennen. Und nun wollen die tausend gepeinigten Seelen mit dem Kapitalisten abrechnen. Groth, der Wächter der Herzmachine, führt sie an. Joh. Frederesen, sein Sohn und Maria erscheinen. Der Sohn verkündigt, daß er und seine Geliebte alle Kinder gerettet haben, und er tritt nun als „Mittler“ auf und besiegelt den Bund „zwischen Hirn und Hand“, getrieben von seinem fühlenden Herzen, indem er seines Vaters und Groths Hände ineinanderlegt.

So finden sich in diesem Film durch eines jungen Menschen Vermittlertat Kapitalist und Arbeiter, schaffendes Hirn und schaffende Hand. Mittler ist nur das fühlende Herz.

In der Ankündigung lesen wir „von zwölf Akten unglaublichster Regiearbeit und -technik“, die Fritz Lang mit seinem Mitarbeiterstabe geleistet habe. Und es ist so: Diese Fülle von technisch-optisch-dramaturgischer Raffinesse wirkt fast beängstigend. Die Ueberstürzung von gänzlich ungewohnten Bildfolgen ist unaufhörliche bombastische Uebertrumpfung des vorhergehenden Bildes. Zwischen diesen Mechanismen flattert nur hin und wieder erschreckt ein Felsen Seele, Elektrizität herrscht unumstritten, — und eben doch nicht, weil ja das fühlende Herz des „Mittlers“ alle befreit. Ein Film wie dieser war zweifelsohne noch nicht da. „Metropolis“ reiht phantastische Abgründe auf, und wenn die Zukunft so aussehen soll, dann wehe den kommenden Menschen. Denn wer kann sagen, ob sich dann noch ein „Mittler“, ein fühlendes Herz, finden wird!? S. Sch.